

sie Zeit und Geld einsetzt für die Bereiche der Diakonie, die „undankbar“ sind, weil sie weder meßbar noch nach außen sichtbar sind; wenn sie sich für die Belange der Menschen auch politisch einsetzt und sich nicht in die Sakristei verbannen läßt. Eine biblisch orientierte Pastoral steht immer im Dienst der Befreiung des Menschen und seiner Lebendigkeit. Erst dann ist sie „gelingen“, wenn Menschen die in der Schrift aufgezeichneten Glaubenserfahrungen vergangener Generationen als die Grundmuster auch ihres Glaubensweges entdecken, wenn das Wort der Schrift zur „Leuchte für meinen Fuß“ geworden ist. Dann gilt auch die in schwieriger Lage gereifte Einsicht des Paulus: „Alles, was einst geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und *durch den Trost der Schrift Hoffnung haben*“ (Röm 15, 4).

Günter Biemer Inkarnatorische Pastoral

Es ist keineswegs so, als würde hier eine völlig neue Theorie und Praxis pastoraler Arbeit zur Darstellung kommen. In all den Beiträgen, die ich im Verlauf der zwei Jahrzehnte in Diakonia und in manchen Monographien verfaßt habe, bin ich diesem Ansatz gefolgt. Noch ist es so, daß darin eine originelle Konzeption Praktischer Theologie vertreten wird, vielmehr machte ich den Versuch, wie sich das, was ich von ganz bestimmten Theologen gelernt hatte, nach den Anforderungen heutiger Theoriemöglichkeiten und unter den Realitäten der Lernfelder des Glaubens in der Gemeinde bzw. den Gemeinden, in denen ich lebte und lebe, bewährt. Mein Konzept erwächst so aus den Zusammenhängen der Fundamental- und Praktischen Theologie, aus dem Zusammenhang von Lernprozessen des Glaubens und seelsorglichem Handeln.

1. Zur existentiellen Dimension inkarnato- rischer Pastoral – Krankensalbung als Praxis

Ich war gerade nach Hause gekommen, als das Telefon läutete: Frau D. K. lag im Sterben, ihre Mutter bat mich, schnell hinüberzukommen. Frau D. K. war 41 Jahre alt, litt seit zwei Jahren an Krebs und hatte in unermüdlichem Widerstand alle Versionen des Leidens auf sich genommen bis hin zu alternativer Medizin – aber die mörderische Krankheit war am Ende stärker. Ich zeichnete mit dem Krankenöl das Kreuz auf ihre Stirne und in ihre Hände: „Durch diese heilige Salbung helfe Dir der Herr in seinem reichen Erbarmen. Er stehe Dir bei mit der Kraft des Heiligen Geistes . . .“ Nach den Gebeten trat ich zu-

Licht in das Dunkel –
vom Christusereignis

rück; ihr Mann sollte ihr im Prozeß des Sterbens die Hand halten. Am Fußende des Bettes stand ich mit der Mutter, daneben der jugendliche Sohn und die adoptierte Tochter. Wir beteten den Schmerzhaften Rosenkranz. An der Wand hing ein übergroßer Rosenkranz mit fast faustgroßen Perlen, ein Mitbringsel von einer Wallfahrt. Ich legte ihn auf das Fußende des Bettes: er sollte die Verbundenheit mit Maria und der Gemeinschaft der Heiligen in dieser Stunde des Heimgangs symbolisieren; aber er sollte auch ein unvergeßliches Erinnerungszeichen an diese Abendstunden werden. – Als ihr Atem stand, blieben ihre Augen noch immer schmal unter der Einwirkung der Betäubungsmittel, obwohl sie jetzt ausgelitten hatte.

Wie schwer ist die Endphase unseres Lebensprozesses zu verstehen! Wie oft hatte ich sie erlebt, und gleichwohl habe ich sie nicht „verstanden“. Worin besteht das „Es helfe Dir der Herr“, und worin zeigt sich dem Sterbenden die „Kraft des Heiligen Geistes“? Es bleibt ein Geheimnis des Glaubens und der Hoffnung. Der „Prozeß der Verwandlung“ des Lebens an seinem Ende ist in jedem Fall schrecklich, auch wenn er zum Glück schmerzlos oder bewußtlos verlaufen kann; es ist so oder so einer der Ernstfälle unserer Evangelisierung. Woher kommt mir Licht in das Dunkel? Jedenfalls vom Christusereignis selbst. Paulus hat schon sehr früh dieses Ereignis in seinen Grundstrukturen der Deszendenz und Aszendenz als Hymnus der Gemeinde vorgefunden (Phil 2, 6–11) und dazu aufgefordert, in diese Grundstruktur der Lebensauffassung Jesu sich einzuüben (Phil 2, 5). Später hat er die Taufe als das Ereignis des „Zusammenwachsens“ unseres persönlichen Schicksals mit dem Jesu bezeichnet: „Wißt ihr denn nicht, daß wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind?“ (Röm 6, 3). Das Rätsel des Sterbens und des Todes wird von der Heilstatsache her, daß sich Gott selbst in die Weltgeschichte hinein entäußert und daß er als leibhaft-see-lisch-geschichtliches Wesen, als Jesus von Nazaret die Selbstentäußerung bis zur Folter und Hinrichtung auf sich nimmt, keineswegs aufgelöst. Aber es wird eine Gegenplausibilität aufgerichtet; gegen das, was uns allem Anschein nach als Realität vorkommt. Die Gegenplausibilität ist leise, unscheinbar und machtlos wie das unspektakuläre Sterben eines unschuldigen politischen Häftlings (am Kreuz), aber ihre Kräfte reichen in das Fundament der Herkunft unserer Existenz (d. h. ontologisch) und wirken deshalb stärker als die Elemente, die zur Bezeichnung unserer Anteilhabe benützt werden (Wasser, Öl, Wein, Brot . . .).

Die inkarnatorische Struktur des Geschehens im Leiden und Sterben eines (nahestehenden, geliebten) Mitmenschen könnte man im Anschluß an ein Paulus-Wort so kennzeichnen: Nicht mehr ich sterbe, sondern Christus stirbt in mir (vgl. Gal 2, 20), sowie umgekehrt Gott nicht allein seinen Sohn in der Auferstehungstat gerettet hat, sondern ihn vielmehr zum Erstgeborenen der Entschlafenen und zum Haupt einer neuen Schöpfung gemacht hat (1 Kor 15). – Die in solchem Denken zum Ausdruck kommende Denkstruktur ist symbolisch, sakramental, inkarnatorisch. Im Prozeß der Vermittlung des Lehrens und zum Lernen wird diese Denkweise korrelativ. Und von daher rührt die heutige Begrifflichkeit einer Korrelationsdidaktik in der religionspädagogischen Diskussion¹.

2. Von den Prinzipien inkarnatorischer Pastoral

Was steckt in dem geschilderten Praxisfall an verallgemeinerbarer theologischer Denkstruktur? Aus welchem Verständnis des Evangeliums wird dabei der Dienst an den Menschen und an den Sakramenten der Kirche Jesu Christi verrichtet? Welche wissenschaftliche Verantwortung des Glaubens – das heißt doch Theologie – steckt darin? Die Antwort lautet für mich: die inkarnatorische Methode. Ich werde diese Antwort erst ihrem Sachzusammenhang nach und hernach ihrem personalen Zusammenhang nach beschreiben.

2.1 Das Grundprinzip christlicher Theologie . . .

Das Grundereignis des Christentums ist die Inkarnation, verstanden in ihrer umfassenden Bedeutung als Christusereignis.

Die Inkarnation ergibt deshalb auch das Grundprinzip christlicher Theologie. Als John Henry Newman im Frühsommer 1845 nach Kriterien für die wahre Kirche Jesu Christi suchte, da war für ihn eines der wichtigsten die Kontinuität der Prinzipien; das wichtigste und Zentralprinzip der Botschaft des Christentums aber ist nach seinen Worten die Menschwerdung Gottes, wie sie Joh 1, 14 (Das Wort ist Fleisch geworden) oder 2 Kor 8, 9 (Der arm wurde, damit ihr durch seine Armut reich würdet) und Gal 2, 20 (Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir) usw. zum Ausdruck gebracht wird.

. . . und seine Einzel- prinzipien

Aus diesem zentralen Prinzip (das heißt Ursprung) der Wirkungsgeschichte Jesu Christi (durch seinen Geist!) lassen sich viele Einzelprinzipien identifizieren, die für die Heilsgeschichte in der Geschichte der Kirche wesentliche Prozesse hervorbringen:

¹ Vgl. dazu die inkarnatorische bzw. korrelative Struktur meines Buches „Was deinem Leben Tiefe gibt. Eine Schule des Glaubens“, Freiburg – Basel – Wien 1980, 3. Aufl. 1984, und meine Beiträge in den von mir mitherausgegebenen Büchern für junge Menschen: anstiftungen, 6. Aufl. 1986, wagnisse, 2. Aufl. 1986, wandlungen 1987.

das dogmatische Prinzip, nach dem die Selbstoffenbarung Gottes unwiderruflich der unvollkommenen menschlichen Sprache anvertraut und vor Verderbnis geschützt ist;

das Glaubensprinzip, das als Korrelat zur Offenbarung Gottes die absolut vertrauende Antwort des Menschen bewegt;

das Prinzip der Theologie: als der denkensmäßige Umgang mit der Offenbarungsbotschaft bzw. als die wissenschaftliche Verantwortung des christlichen Glaubens;

das sakramentale Prinzip, daß Gott das Göttliche in und durch Irdisches gibt: den Sohn, die Kirche, die Teilgabe am Christusgeheimnis an Söhne und Töchter in der Taufe . . . , die Teilgabe am Mysterium der Passion und Auferstehung Christi in der Krankensalbung . . . ;

das Prinzip des tieferen Sinnes der Heiligen Schrift, des Sensus plenior, d. h. des mystischen Sinnes der Schriften, die aus dem Anruf des Geistes Gottes verfaßt sind (2 Tim 3, 16) und – nach der Regel der Hermeneutik – in ihrem tieferen Sinn eben auch nur in der pneumatischen Dimension entsprechend verstanden werden können (1 Kor 2, 10ff);

das Prinzip der Gnade, das *Prinzip der Askese*, das *Prinzip des persönlichen Bösen* als Sünde, das *Prinzip der Heiligung* u. v. a. m.².

Das inkarnatorische Modell der Pastoral entspricht also der Heilstatsache des Christuserignisses und den damit verbundenen Wirkweisen, die im Zusammenhang mit der Geschichtswerdung der Menschwerdung Gottes zur Rettung der Menschen notwendig sind und entstehen³.

2.2 Der Vorrang der personalen Dimension

Die personale Dimension ist in der Geschichte der inkarnatorischen Methode jedenfalls wichtiger als die Bedeutsamkeit der Prinzipien. Nach christlichem Gottesverständnis hat sich Gott nicht durch ein Buch, nicht durch Theorien, nicht durch Vorschriften erschlossen, sondern ist uns letzten Endes aufgegangen im Antlitz Jesu Christi (2 Kor 4, 6). „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“, konnte er deshalb Philippus antworten (Joh 14, 9), und in entsprechender Übertragung der innertrinitari-

² Leben als Ringen um die Wahrheit. Ein Newman Lesebuch, hrsg. von G. Biemer und J. D. Holmes, Mainz 1984, 242f.

³ Um die Darstellung nicht zu überfrachten, verzichte ich auf die Anführung der theologisch nahestehenden Konzeptionen der Tübinger Schule von J. S. Drey, J. A. Möhler, J. B. Hirscher, A. Graf, J. Ev. Kuhn; doch möchte ich auf die Weiterführung dieser Schule in der Pastoral vom gottmenschlichen Prinzip durch Franz Xaver Arnold hinweisen, Seelsorge aus der Mitte der Heilsgeschichte, Freiburg 1956, sowie auf dessen Schüler Horst J. Blachnicki, Das Prinzip des Gott-Menschlichen als Formalprinzip der Pastoraltheologie, in: Theologie im Wandel (FS zum 150jährigen Bestehen der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Universität Tübingen), München – Freiburg 1967, 631ff, und auf J. Goldbrunner, Realisation. Anthropologie in Seelsorge und Erziehung, Freiburg u. a. 1966, 29 u. 51f.

schen Sendung auf die Sendung seiner Jünger sagt Jesus folgerichtig: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lk 10, 16). So wie sich Gott ganz gibt im Passionsereignis – „Mein Leib, der für euch hingegeben wird“ –, so werden auch die Menschen in der Nachfolge Jesu bzw. in der evangelischen Sendung für seinen Dienst als Ganze beansprucht. An dieser Stelle kommt die Spannung und Spaltung zwischen Reden und Tun, zwischen teilweise und ganz, zwischen vorläufig und endgültig als die eigentliche Crux des Christseins und der christlichen Pastoral zum Vorschein. Inkarnatorische Pastoral hat einen ihrer neuralgischen Punkte an dieser Stelle, daß der Mensch sich zum Selbstentwurf aufgegeben ist.

Der Mensch als Selbstentwurf – im Dialog

Was heißt das? Mensch muß man werden durch den Gebrauch der Fähigkeiten und Möglichkeiten, die einem von Natur aus gegeben und von den Lebensumständen her geboten sind. „Der Mensch beginnt mit nichts Wirklichem (realized) . . . – allmählich schreitet er voran zur Fülle seiner ursprünglichen Bestimmung“⁴. Er entwirft sich selbst und bestimmt seine eigene Evangelisierung im Prozeß mit der Genese und der Gestaltung seiner Persönlichkeit. Dabei wird er in einem nicht quantifizierbaren Maß von der Begegnung mit Menschen beeinflusst. Cor ad cor loquitur nannte Newman diesen Prozeß der Beeinflussung und des Dialogs. – „Weil nichts so leicht ist wie auf dem Papier religiös zu sein“⁵, ist die Verkörperung der evangelischen Botschaft durch einen Menschen von unersetzlicher Plausibilitätskraft. Ja diese inkarnatorische Struktur des christlichen Glaubens ist das Fundament für seine Tradierung. Das Evangelium hat sich „in der Welt nicht als System, nicht durch Bücher, nicht durch Argumente, auch nicht durch weltliche Macht erhalten, sondern durch den persönlichen Einfluß solcher Männer [und Frauen, G. B.] . . ., die zugleich Lehrer und Vorbilder der Wahrheit [des Evangeliums, G. B.] sind . . .“⁶.

Das Evangelium zu Herzen gehen lassen

Wiederum ist es nichts Ungewöhnliches oder Neues und doch das Entscheidende: inkarnatorische Pastoral geschieht dort, wo Menschen sich das Evangelium zu Herzen gehen lassen und in einem herzlichen Austausch untereinander die Erfahrung erhalten, daß der unsichtbare Gott „in ihnen seine Bleibe hat“ (1 Joh 4, 12). Die Botschaft des Evangeliums ist von da an nicht mehr nur Information, Erkenntnis, begriffliche Orthodoxie – was al-

⁴ J. H. Newman, Entwurf einer Zustimmungslehre, Mainz 1961, 243f.

⁵ Leben als Ringen um die Wahrheit, a. a. O. 290.

⁶ Ebd. 291.

3. Zur gesellschaftlich-politischen Dimension

les von unerläßlichem Wert ist – , sondern lebendige Wirklichkeit, von der das Preislied des Zacharias über den Vorläufer bzw. Vorboten sagt: „Du wirst sein Volk mit der *Erfahrung* des Heils beschenken . . .“ (Lk 1, 77).

Die Engführung der Pastoral auf Betreuung von Individuen, wie sie im abendländischen Christentum zumindest seit dem 18./19. Jahrhundert praktiziert wurde, ist in doppelter Hinsicht gefährlich und zu überwinden: an die Stelle der Versorgungsmentalität muß die Mitverantwortung des Kirche-Seins und das Sendungsbewußtsein unter den Christen treten; zweitens – und das ist nicht weniger wichtig – soll die Praxis der Kirche gesellschaftliche Auswirkung haben; denn das Evangelium vom Kommen der Gottesherrschaft soll nicht nur Einzelne bekehren, sondern sie zu einer Gemeinschaft werden lassen, die als Salz des Landes, Stadt auf dem Berge und Licht der Welt Wirkung in der Gesellschaft zeigt. Von ersten schüchternen Ansätzen haben zum Beispiel die Sozialenzykliken in den hundert Jahren seit ihrem Erscheinen deutlich gemacht, daß die Kirche sich dieser Aufgabe bewußt geworden ist. In früheren Jahrhunderten mag der Zusammenhang mit dem Staat im „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ genügt haben, um den Anliegen und der Botschaft der Kirche gesellschaftsweite Auswirkung zu geben in moralischen, politischen, wirtschaftlichen Prozessen der Gesellschaft. In seinem Beitrag „Über die kirchlichen Zustände der Gegenwart“ hat Johann Baptist Hirscher schon 1848 darauf verwiesen, daß diese Art einer gegenseitigen Anleihe-Pastoral vorüber ist und daß die Kirche froh sein soll, die staatliche Bevormundung hinter sich zu haben und nun auf die Aktivierung der eigenen Kräfte als Körperschaft vertrauen soll. (Bekanntlich wurde seine Schrift damals auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt; das von ihm geforderte System der Räte ist in der Auswirkung des übernächsten Konzils dann als dringlich vom Lehramt der Kirche postuliert und institutionalisiert worden.)

Alternativen eines neuen Lebensstiles . . .

Die Evangelisierungspostulate für den sozialen, ökonomischen, ökologischen und andere Bereiche – insbesondere auch im Bezug auf die Länder der sog. Dritten Welt – liegen vor; aber es fehlen weithin überzeugende Praxismodelle auf der Ebene gesellschaftlich relevanter Gruppen in der Kirche, nicht zu reden von *der* Kirche. Wo gibt es bei uns Gruppen von Christen, Gemeinden, gesellschaftlich relevante Bewegungen von Christen, die durch ihre aus dem Evangelium gespeiste Praxis eines neuen Lebensstiles Alternativen zu den herrschenden Sackgasen der Energieverschwendung, der Umweltbelastung,

... wie in Lateinamerika

der miserablen Weltwirtschaftsordnung (bzw. -unordnung) vorweisen? Sie sind noch viel zu selten.

Inkarnatorische Theologie und Pastoral besagt auf dieser Ebene, daß sich der neue Lebensstil des Reiches Gottes „Unter Vielen“ abzeichnet und faßbar wird. Eine solche Praxis läßt sich an der Kirche Lateinamerikas heute ablesen. Dort sind es nicht einzelne, sondern die große Zahl, die sich ihrer Lebenssituation stellen, sich bewußtmachen, welche Ursachen ihre verzweifelte Lage am Rande der Existenz hervorrufen. Gemeinsam horchen sie auf den Herrn der Heilsgeschichte, um herauszuhören, welche „Auswege aus dem Tod“ er sie führen will (1 Sam 2, 6f; Weish 16, 13). Die Art und Weise, wie die Masse der Armen mit ihrer Lebenssituation umging, gab ihren Theologen – z. B. Gustavo Gutiérrez – das Stichwort, sie als die von Jesus Christus in einzigartiger Weise Seliggesprochenen (Mt 5, 1ff) zu identifizieren und mit ihnen auf diesem Weg der Verheißung zu gehen, damit Er ihr Befreier von jeglicher Sünde, besonders aber von der strukturellen Sünde sein kann, durch die ihre Armut, ihre Krankheiten, ihre unverhältnismäßig erhöhten Kindersterbeziffern, ihr Leben am Rande des Todes verursacht werden. Wenn Mitglieder aus der Kirche der Armen in Lateinamerika zusammenkommen – bei Eucharistiefiern, zur Familienkatechese, zum Bibel-Teilen, zum Kochen, zum Arbeiten, zum Feiern –, sind sie kenntlich als das Identifikationspotential Jesu Christi und repräsentieren sie das „inkarnatorische Modell“ als *communio*, als gesellschaftlich relevante Gruppe. Die Theologie und Pastoral der Befreiung ist ein Zeugnis davon, daß auf jenem Kontinent und in jenen Ländern der Kirche der Durchbruch zur inkarnatorischen Praxis und zur Kirche der Zukunft gelungen ist.

Darin sind diese Kirchen eine entscheidende Herausforderung an die Kirche bei uns, die ihre Position in der Situation einer hochtechnisierten Industriegesellschaft noch nicht gefunden hat. Auch bei uns müßte sich nicht nur durch einzelne, sondern durch gesellschaftlich relevante Gruppen in einer viele umfassenden Bewegung zeigen, wie gemeinsame Schritte aus den Sackgassen konsumsüchtigen, genußsüchtigen, egoistischen, letzten Endes todessüchtigen Lebens gefunden werden können; wie ein Leben, das zu Lasten der Menschen auf der Südhalbkugel und zu Lasten der künftigen Generationen geht, verändert wird, damit wir als Identifikationspotential des Herrn der Geschichte kenntlich werden. Jesus Christus, der die Menschheit ein für allemal erlöst hat, treibt aus der Unheilsgeschichte der Menschheit seine Heilsge-

schichte hervor durch seinen Geist, und er bedient sich dabei der Menschen, die sich von diesem Geist inspirieren lassen. Und er tut dies durch seine Kirche, sein Volk. Unser Problem ist dabei, aufzudecken, inwiefern wir an diesem seinem Heilsprozeß teilnehmen, worin die theologische Evidenz besteht, an der jeder ablesen kann, daß das Evangelium in gesellschaftlicher, sozialer, ökonomischer usw. Dimension faßbar wird.

4. Befähigung zum Glaubenszeugnis

Hat es der Religionslehrer in der Schule deshalb so schwer, weil die gesellschaftliche Relevanz der Kirche, mit deren Sendung er sein Fach vertritt, weithin gleich Null ist, ja in vielen Bereichen – etwa im sexualbezogenen, herrschaftsbezogenen u. a. – mit Negativposten belastet ist? Ist die Theorie und Praxis der kirchlichen Erwachsenenbildung bei uns deshalb mehr oder weniger eine nichtexistente oder nur zufällig vorhandene Größe, weil das, was wir den Erwachsenen zu sagen haben und was Erwachsene untereinander über die gesellschaftliche Tragweite des Evangeliums auszutauschen haben, zu wenig Lebensattraktivität besitzt? Werden die Beiträge der Kirche in den Medien trotz immer wieder gemachten Versuchen und guten Ansätzen deshalb nicht zur Lebenshilfe, weil überzeugende Praxisbeispiele auf großer Ebene – vgl. die Klosterkulturen des Mittelalters oder den Versuch des Jesuiten-Staates in Paraguay – nicht existieren? Ich nehme an, daß wir als Kirche des Abendlandes uns zunächst des bestehenden Defizits bewußt werden müssen angesichts der naturwissenschaftlichen und technologischen, aber auch demokratischen Entwicklung der Völker in unserem Bereich, die eine neue Praxis des Evangeliums und die daraus resultierende neue Sprache noch nicht gefunden haben.

Bekehrung des Einzelnen – auf die *communio* hin

Der Ansatz kann nur beim *homo conversus* liegen, d. h., daß jeder bei sich selbst beginnt; aber wir als einzelne müssen aus dem Geist der Gemeinschaft auf diese *communio* hin konvergieren. Es müßte zu der Aussage Newmans vom bekehrten Menschen und seiner Ausstrahlungskraft eine analoge Erfahrungsbasis für die gesellschaftlich relevante Gruppe von Christen auf diesem gemeinsamen Weg geben: „Der Anblick eines bekehrten Menschen ist das zwingendste und zugleich leiseste und entwaffnendste Argument. Wenn Menschen davon nicht überzeugt werden oder zumindest betroffen, werden Worte es nicht bewirken“⁷.

⁷ J. H. Newman, *Letters and Diaries*, XI, London 1961, 224; übers.: G. Biemer, *Religionspraxis oder Religionsbegriff?*, in: E. Paul – A. Stock, *Glauben ermöglichen* (FS G. Stachel), Mainz 1987, 78f.